

**Kritik: „Das Rheingold“, Premiere an der Opéra Bastille, Paris,
Musikalische Leitung: Philippe Jordan, Regie: Günter Krämer, 4.3.2010**

von Peter Krause

Wenn die Kontrabässe ihr tiefes „Es“ gleich einem nicht enden wollenden Bordun grummeln und der Klangraum sich mit jedem darauf gesetzten Intervall strukturklar und organisch weitet, dann klingt Richard Wagner kaum anders als György Ligeti. Zwischen „Das Rheingold“ und „Lontano“ liegt zwar ein ganzes Jahrhundert Musikgeschichte, Philippe Jordan rückt den Bayreuther Meister in der Pariser Premiere des Vorabends der Ring-Tetralogie indes so entschieden an die Musik der Gegenwart heran, dass uns der seinerzeit jede Konvention sprengende Gestus Wagners erneut unerhört vorkommt – der ziemlich vollkommenen Gewöhnung unserer Ohren an die Emanzipation der Dissonanz zum ach so willkommenen Trotz. Welch eine Leistung des 35 Jahre jungen, frisch gebackenen Musikdirektors der Pariser Oper: So klingt Zukunftsmusik! Der Schweizer macht es sich, dem Orchester der Opéra National de Paris und den an diesem Abend spürbar wagneristisch hochgestimmten Franzosen also nicht leicht. Statt auf wohlfeil effektheischendes präpotentes Protzen zu setzen, geht dieser Hoffnungsträger der jüngeren Dirigentenszene ein Wagnis nach dem anderen ein. Da kitzelt er den spröden Witz des kleinteiligen Gewirks der Leitmotive heraus und schärft die rhythmischen Konturen, zumal in Loges Erzählungen, die Kim Begley mit charaktertenoral schmieriger Schärfe würzt. Da inszeniert er sein ihm traumwandlerisch folgendes Orchester gleichsam, mit einer Detailverliebtheit in den plappernden Holzbläserwürfen und einer Aufhellung der luziden hohen Streicher, dass die überragende Sophie Koch als Fricka ihren ebenso modernen wie betörenden Wagnergesang in der idealen Mitte zwischen Belcanto und Sprechgesang verorten kann. Und da denkt der charmant charismatische Maestro Wagners Partitur eben immer aus dem Geist des Theatralischen heraus: Wenn Alberich die Nibelungen antreibt, seinem Widersacher Wotan das Gold doch „Rasch da! rasch!“ herbeizuschaffen, musiziert Jordan die Stelle mit agogisch lauernden Verzögerungen aus – eine geschickte Zuspitzung der Qual des geschundenen Zwerges, dessen Großmannsfantasiens gerade so kläglich scheitern. Peter Sidhom gelingt hier eine psychologisch eindringliche Studie Alberichs, die seine mehr deklamatorisch markante denn bassbaritoneale klangmächtige Anlage der Rolle beglaubigt. Philippe Jordan verschreibt sich der orchestralen Klangrede, und seine Sänger danken es ihm. Denn so durchhörbar und musikalisch kommentiert und karikiert, imitiert und illustriert ein Wagner-Orchester die Bühne nur selten. Von der verstehen wir annähernd jedes Wort, selbst Wotan vom Dienst Falk Struckmann wirkt in Paris weit weniger prustend als sonst. Profilieren kann sich an der Seine dadurch indes eher die junge Garde der Wagnergesangs: Neben Sophie Koch sind dies vor allem Iain Paterson als verliebter Fasolt mit wohligh warm timbrierter Basswucht und Qui Lin Zhang mit grandios pastosem Erda-Alt. Debütanten-Bonus erhält Günter Krämer für seine Inszenierung natürlich keinen mehr, sein Rheingold-Konzept folgt jenem des Hamburger Rings, den er dort Anfang der 90er Jahre gemeinsam mit Gerd Albrecht geschmiedet hat. Ab der „Walküre“ aber soll es ganz anders weitergehen, ließ der Regisseur verlauten. Wenn auch nicht wirklich neu, so ist diese mätzchenfrei die Geschichte erzählende Regiearbeit doch von klaren und starken Bildern geprägt (Bühne: Jürgen Bäckmann, Kostüme: Falk Bauer). Wenn die Rheintöchter sich nach dem Raub des roten Goldes ihrer neckischen Glitzeroben entledigen und von Naturkindern zu „normalen“ Frauen mutieren, erleben wir die Entzauberung der Unschuld. Schön und einleuchtend, wie einst in Hamburg, ist die still zärtliche Trauer Freias über den erschlagenen Fasolt – die mädchenhaft Göttin hatte sich offenbar in ihren Entführer verguckt. Eindruck machen die Verwandlungen Alberichs in Riesenwurm und Kröte, die Krämer einmal mehr als des Zwergen Taschenspielertricks mit den durchschaubaren Mitteln des Theaters vorführt. Wie tragfähig ein paar rezeptionsgeschichtliche Zutaten in Krämers begrenzter Neuinszenierung sind – Germania-Flaggen erinnern deutlich an Nazi-Parteitage – wird sich erst in den kommenden Ring-Teilen zeigen. Dieser Vorabend des erstmals an der Bastille-Oper inszenierten Rings macht jedenfalls Lust auf mehr.